

Inge Krogowski

* 1930

Von Ostpreußen nach vielen Entbehrungen in Wattenbek angekommen

Ich, Inge Krogowski geb. Quednau, wurde 1930 als zweite Tochter des Försters Hermann Quednau und seiner Ehefrau Olga Quednau geb. Ernst in Detlevsruh, Kreis Friedland, in Ostpreußen geboren. Unser Haus stand, mehrere Kilometer entfernt, mitten im Wald. Dort standen nur drei Häuser.

1931 zogen unsere Eltern mit uns beiden Mädchen nach Worienen, Kreis Preußisch Eylau, in Ostpreußen. Dort wurde damals ein großes Gut ausgesiedelt, und unsere Eltern kauften auf Raten einen Bauernhof. Im Abstand von jeweils zwei Jahren kamen unsere vier Brüder auf die Welt. Wir wohnten auf dem Abbau am Waldesrand, etwa 4 km vom Ort entfernt. Dort waren auch unsere Schule, die Post und der Kaufmann.

1944 machten meine Schwester und ich eine Haus- und Landwirtschaftslehre auf unserem Hof. Als wir am 5. Februar 1945 flüchten mussten, waren wir sechs Kinder zwischen fünf und sechzehn Jahre alt.

Als die Front immer näher rückte, hörten wir Tag und Nacht die Geschütze donnern. Unsere Soldaten waren bei uns auf dem Hof und haben da ihre Pferde gefüttert und im Stall geschlafen. Wir haben für Sie Milch heiß gemacht und Kaffee gekocht. Sie brachten auch Verwundete mit, die sie dann verbanden. Die Soldaten mussten sich planmäßig absetzen, dann hieß es, so schnell wie möglich flüchten. Es wurde der Wohnzimmerteppich auf das Dach des Leiterwagens genagelt und das Notwendigste aufgeladen, nämlich Lebensmittel, Pferdefutter und die Federbetten, denn es war bitterkalt. Wir saßen ohne Schuhe zwischen den Federbetten. Die Straßen waren total verstopft durch Militär und Flüchtlingswagen. Abends

wurden wir zur Übernachtung in einen Wald geleitet. Dann fuhren wir zwei Tage bis an das Frische Haff, denn wegen der Tiefflieger, die die Trecks beschossen, sollten wir nachts in der Nähe von Heiligenbeil das Eis überqueren. Es war stockfinster. An die Bombenlöcher waren Stöcke gestellt worden, damit man etwas Orientierung hatte. Plötzlich kippte unser Wagen nach hinten weg. Wir waren mit einem Hinterrad in ein Loch gesackt. Mein Vater schirrte die Pferde ab und wir mussten schnellstens vom Wagen herunter, da das Wasser schon aus dem Loch hoch sprudelte. Mein Vater holte noch eilig die Schuhe herunter. Nun hatten wir nur noch das nackte Leben und unsere Pferde.

Wir gingen nun zu Fuß etwa zwei Stunden auf dem Eis durch die Nacht. Da stand plötzlich ein verlassener Flüchtlingswagen, den wir gut gebrauchen konnten, um auszuruhen. Langsam wurde es hell. Wir fuhren wieder zurück, um unseren Wagen zu suchen. Überrascht stellten wir fest, dass man uns Nahrungsmittel gestohlen hatte. Hilfsbereite Menschen halfen mit ihren Pferden den Wagen herauszuziehen. Als Überraschung gab es um die Mittagszeit Erbsensuppe und Brot auf dem Eis von unseren Soldaten. Beim Anstellen zum Essensempfang trafen wir unsere Tante Emmy. Sie weinte sehr, denn in der Nacht war ihr einziges, ein Jahr altes Kind gestorben. Unser Vater half ihr, den kleinen Manfred im Schnee auf der Nehrung zu beerdigen. Sie haben aus Birkenzweigen ein kleines Kreuz in den Schnee gesteckt.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kamen am Nachmittag die Tiefflieger. Sie flogen so tief, dass man die Insassen mit ihren Maschinengewehren sehen konnte. Unser Vater hielt die Pferde vorne ganz fest, damit sie nicht wild wurden. Wir haben uns hinten unter dem Wagen versteckt. Auf dem Wagen hinter uns wurde eine Frau verletzt. Es gab viele Verletzte und Tote. Wir fuhren die ganze Nacht auf der Frischen Nehrung. Der Weg war so schlecht, dass wir den Wagen schon mitgeschoben haben und zu Fuß gingen. Es ging ohne Pause, ohne Schlaf und ohne Essen zu Fuß in Richtung Danzig.

Dann hieß es: Bauern gebt eure Pferde und Wagen ab und besteigt ein Schiff. Viele haben das getan, aber unser Vater konnte seine Pferde nicht aufgeben. Es waren schon etliche Weichselbrücken gesprengt, aber wir wurden dann doch noch übergesetzt. Der Himmel war feuerrot von den vielen Flammen, denn es brannte rundherum. Es wurde von allen Seiten geschossen. Keiner wusste, in welche Richtung man noch fahren sollte. Unsere Pferde wurden krank, hatten Schnupfen und ließen die Köpfe hängen. Die Stute verlor ihr Fohlen. Wir mussten auf einem verlassenen Bauernhof Pause machen, damit die Stute sich etwas erholen konnte. Dort hat meine Mutter noch Brot gebacken und Essen gekocht. Wir zogen noch einen Tag weiter; es sah jedoch schon sehr hoffnungslos aus. Bis in den Korridor Westpreußen sind wir noch gekommen. Dort wurden die Flüchtlingstrecks auf die Felder geleitet, damit die Soldaten durchfahren konnten. Nach einer halben Stunde Stille kamen die ersten russischen Panzer angerollt. Sie fuhren an uns mit Gesang vorbei, waren betrunken und schwenkten die Geschützrohre nach links und rechts. Sie kamen und nahmen uns die Pferde weg. Es war furchtbar. Wir wurden in das nächste Haus getrieben. Am nächsten Tag haben sie unseren Vater zur Zwangsarbeit verschleppt. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Wir haben 55 Jahre auf ihn gewartet. Alle zehn Jahre hat einer meiner Brüder an das Rote Kreuz geschrieben und ihn suchen lassen. Im März 2000 haben wir endlich Bescheid bekommen, dass unser Vater am 25.09.1945 in der Sowjetunion verstorben ist. Unsere Mutter hat diese Nachricht nicht mehr erreicht, denn sie ist 1997 verstorben.

Nun waren wir von Mitte Februar 1945 in russischer Gefangenschaft. Mit viel zu vielen Menschen waren wir in allen Räumen zusammengepfercht. Es hieß, alle müssten wieder nach Hause, dorthin, wo sie hergekommen sind. Wir haben uns auf einem Hof eine Schubkarre gesucht und einen Kochtopf, es lag ja überall alles herum in den Straßengräben und auf den Feldern, wo die Flüchtlingswagen ausgeplündert worden waren. Anfang März, als es etwas wärmer wurde, haben wir uns auf den Weg gemacht und sind zu Fuß Richtung Heimat gegangen, jeden Tag, so weit die Füße uns trugen.

In verlassenen Häusern wurde übernachtet und im Keller oder auf dem Boden nach etwas Essbarem gesucht. In den Kellern waren Kartoffel oder Weckgläser mit Obst. Auf dem Boden fanden wir manchmal Mehl oder Schrot. In den Schränken war Wäsche oder Kleidung. Wir haben uns in Gruppen von 10 bis 15 Personen zusammengeschlossen. Es waren ja alles nur Frauen und Kinder sowie Omas und Opas. Nach etwa vier Wochen waren wir wieder zu Hause. Wir wohnten aber mit mehreren Familien in einem Nachbardorf. Es gab eine russische Kommandantur. Der Iwan hat uns zur Arbeit abgeholt und auch wieder zurückgebracht. Wir mussten Leichen vergraben. Die russischen Soldatenleichen kamen auf einen Lastwagen und wurden auf den Russenfriedhof gebracht. Das Vieh kam in die Bombenlöcher oder in Zickzackgräben. In einem abgebrannten Stall mussten wir noch den Kühen die Köpfe abhacken, denn sie waren angebunden verbrannt. Es waren etwa 50 Stück. Es stank schon alles verwest.

Möbel und Hausrat wurden aus den Häusern herausgeholt und verladen und nach Russland transportiert. Wir mussten Kartoffeln pflanzen und bei der Ernte helfen. Zu Essen gab es immer Eintopf mit allem Möglichen drin. Für einen Tag Arbeit gab es eine Schaufel Schrot. Das Brot wurde aus Schrot und Kartoffel gebacken. Unsere Mutter musste für die Russen die Kühe melken. Dafür bekam sie dann auch Milch. Sie musste ihnen auch die Wäsche waschen. Als wir im Oktober die Kartoffelernte beendet hatten und alles verladen war, da hieß es, jetzt kommt der Pole. Wir sollten unterschreiben, dass wir polnisch werden wollten. Aber das war uns denn doch zu viel, wir wollten das nicht. Der Kommandant befahl, dass wir in zwei Tagen auf dem nächsten Bahnhof in Landsberg sein mussten. Wir dachten, jetzt kommen wir nach Sibirien. Am Bahnhof wurde uns alles weggenommen, von den polnischen Frauen wurden uns sogar die Mäntel abgenommen. Dann hieß es, von hier fährt kein Zug. Ihr müsst 20 km zu Fuß gehen bis zur nächsten Stadt nach Bartenstein, aber schnell, schnell.

In Bartenstein wurden wir in einen Viehwagen verladen. Es wurde so eng, dass die Türen kaum zugingen und man sich nicht einmal auf den Boden setzen konnte. Keiner wusste wo es hinging. Wir wurden vorwärts und rückwärts gefahren bis in einen Wald. Dort schrien die Russen: „Scheißen und Tote ausladen!“ Es waren auch tatsächlich schon etliche Flüchtlinge verstorben.

Es gab Wasser von der Lokomotive zu trinken. Nach zwei Tagen und Nächten kamen wir endlich in Frankfurt an der Oder an. Dort bekamen wir das erste Stück Brot und heißen Tee zu trinken. Unsere Freude war sehr groß. Wir konnten es nicht fassen, dass wir in Freiheit waren. Es ging mit dem Zug weiter in Richtung Neustrelitz. Dort wurden wir mit dem Pferdewagen in ein kleines Dorf gebracht, nämlich Krummbek. In einem alten zweistöckigen Haus auf dem Spitzboden fanden wir unsere Heimat, eine Einraumwohnung, in der alles vorhanden war, nämlich alte Matratzen auf dem Fußboden und für jeden eine Wolldecke. Am Schornstein war eine Hexe (mit Holz zu befeuernder Herd) angeschlossen, auf der man kochen konnte, und in einer Ecke stand eine Zinkwanne, in die Tag und Nacht das Wasser hineintropfte, denn das Dach war undicht. Wir hatten mit 30 Personen ein Plumpsklo draußen hinter dem Haus, also stand bei uns in der anderen Ecke ein Eimer, denn es war Anfang Dezember und es wurde sehr kalt. Wir sind in den Wald gegangen und haben Äste geholt, um das Essen kochen zu können. Tag und Nacht waren wir vollständig angezogen sogar mit dem Mantel. Fast jeden Tag sind wir zu den Bauern betteln gegangen. Manchmal hatten wir Glück, aber oft wurden wir auch wie ein Hund weggejagt. Der ganze Ort war von Flüchtlingen überfüllt.

Dann brach der Typhus aus. Meine Schwester und ein Bruder kamen ins Krankenhaus. Am Heiligabend, als die Bauern zur Kirche gingen, war die beste Gelegenheit, Kartoffeln zu klauen. Wir schlossen uns zu 6 Personen zusammen und buddelten ein Loch in die Miete. Am ersten Weihnachtstag gab es dann Pellkartoffeln satt.

Anfang Januar sollten sich alle melden, die Verwandte oder Bekannte im Westen hatten. Unsere Mutter hatte durch Zufall die

Adresse von Familie Hans Wulff aus Wattenbek. Herr Wulff war ein Kriegskamerad unseres Vaters. Sie hatten ihre Adressen ausgetauscht und wollten sich gegenseitig besuchen, sobald alles vorbei sei. So meldete sich unsere Mutter mit ihren sechs Kindern zur Umsiedlung. Als nun der Transport zusammengestellt wurde, mussten aber zwei meiner Geschwister wegen Typhuserkrankung ins Krankenhaus. Der Bürgermeister und der Flüchtlingsbetreuer versprachen meiner Mutter, dass die Kinder mit dem Kindertransport sobald als möglich nachkommen würden. So fuhr unsere Mutter mit drei Kindern nach Schleswig-Holstein. Da ich noch gesund war, sollte ich meine Geschwister pflegen, wenn sie aus dem Krankenhaus entlassen würden. Aber leider kam es anders, als man denkt. Als meine Geschwister nach Hause kamen, war *ich* an Typhus erkrankt. Da nun aber alle Krankenhäuser total überfüllt waren, musste ich auf den Matratzen liegen bleiben und meine Schwester pflegte mich sechs Wochen lang.

Zu essen gab es wochenlang nur in Wasser gekochte Haferflocken und zu trinken Tee. Das war eine richtige Schlankheitskur. Ständig hatte ich Durchfall und Fieber. Einmal in der Woche kam ein Arzt und brachte mir Tabletten. Viele Mitbewohner haben diese Krankheit nicht überlebt. Ein Bauer holte die Toten mit einem Kastenwagen ab.

Es wurde Februar und März. Ich lernte langsam wieder zu laufen.

Wir warteten auf Post von unserer Mutter. Sie schrieb aus Schleswig-Holstein nicht mehr. Im April bekamen wir dann endlich Post. Unsere Mutter schrieb aus Kiel, dass sie dort mit Typhus im Krankenhaus sei.

Im Mai ging wieder ein Kindertransport, und wir kamen nach Berlin in ein Durchgangslager für Kinder, die keine Eltern hatten. Dort waren wir 14 Tage bis die Weiterreise nach Schleswig-Holstein genehmigt wurde. Endlich, im Juni 1946, kamen wir mit dem Zug nach Bordschholm. Unsere Mutter wohnte mit drei Geschwistern bei Familie Hans Wulff in Wattenbek in einer Knechtskammer. Einen anderen

Raum gab es nicht, denn Familie Wulff hatte vorher schon zwei andere Flüchtlingsfamilien aufgenommen. Für uns drei Geschwister war kein Platz mehr in der Kammer. Der Bürgermeister schickte daher meine Schwester zur Arbeit in die Gärtnerei Möller und ich kam zum Bauern Wilhelm Schrödter in Wattenbek. Ein Bruder kam zu dem Bauern Lamp nach Brüggerholz. Wattenbek war damals im Jahre 1946 von Flüchtlingen überfüllt. Meine Bauersfrau freute sich, dass ich mich in der Landwirtschaft auskannte. Zu Weihnachten bekam ich einen selbst gestrickten Pullover aus Zuckersackwolle.

1947 arbeitete ich beim Bauern Heinrich Willrodt in Brügge. Er klebte für mich sogar Invalidenmarken. Ich bekam satt zu essen und ein richtiges Bett. Dafür musste ich den ganzen Tag arbeiten, denn Geld kannte ich damals sowieso nicht.

1948 zog ich nach Tönsheide in die Lungenheilstätte. Zuerst arbeitete ich als Küchenhilfe und später als Kochstütze. Dort bekam ich für meine Arbeit auch Geld, nämlich Reichsmark bis zur Währungsreform 1948. Dann gab es pro Person 40,- DM Kopfgeld, und plötzlich konnte man alles kaufen. Das war neu. Es gab alle 14 Tage Freizeit von Samstagmittag bis Montag früh. Da wurde mit dem Fahrrad nach Wattenbek gefahren über Innien, Gnutz, Nortorf und Bordesholm. Das waren etwa 35 km. Das war ja kein Problem, wenn man 19 Jahre alt und verliebt ist, denn in Brügge hatte ich meinen Ferdinand Kroglowski kennen gelernt, einen echten Brügger, einen Tischler. Die Flüchtlingsmädchen gingen damals weg wie „warme Semmeln“. Aus dieser neuen Mischung zwischen Ost und West sind dann die hübschesten Kinder entstanden. Für uns begann nun der Pendelverkehr. Ein Wochenende kam Ferdinand nach Tönsheide, das nächste Wochenende fuhr ich nach Wattenbek. Dieser Pendelverkehr währte fünf Jahre. 1951 wurden wir in Brügge standesamtlich und kirchlich getraut. Dann haben wir uns auf dem Wohnungsamt als Wohnungssuchende gemeldet, denn sonst bekam man keine Wohnung. So musste mein Mann erst mal bei seinen Eltern wohnen bleiben und ich in Tönsheide. Ein Herr Grauman war unsere Rettung. Er verkaufte uns im April 1952 ein kleines Behelfsheim (Einraum-Appartement)

in Wattenbek. Es gab auch eine kleine Küche und ein Plumpsklo. Mein Schwiegervater stopfte uns beim Bauern einen richtig dicken Strohsack, ein Onkel aus Brügge gab uns ein Bettgestell und ein Sofa mit zwei Beinen vorne, hinten wurden Ziegelsteine untergebracht. Nun hatten wir alles, was ein jungverheiratetes Pärchen braucht, denn wir waren glücklich und zufrieden.

Unsere Mutter und meine drei restlichen Brüder wohnten 8 Jahre nämlich von 1946 bis 1953 in Wattenbek in verschiedenen Wohnungen, kurze Zeit bei Familie Wulff in der Knechtskammer, dann in Sauerbergs uralter Kate, die später abgerissen wurde. Es war eine Einraumwohnung. Dort waren die Ratten Mitbewohner und wenn meine Mutter etwas gekocht hatte, beschwerte sie über Nacht den Topfdeckel mit einem Stein. Trotzdem war der Topf am nächsten Morgen leergefressen. Meine Mutter beklagte sich bei Lührig (dem Gemeindesekretär), dass es nicht gesund für ihre Kinder wäre, mit den Ratten aus einem Topf zu essen. Darauf wurde meiner Mutter nach vielen Schwierigkeiten eine Einraumwohnung in der Villa Klara neben Dr. Hauschildt zugewiesen. Diese Wohnung war ohne Küche, ohne Bad und mit einem Plumpsklo. Nach etwa zwei Jahren zog Mutter mit den Kindern in den Buchwalder Weg zu Pianka. Die Küche war auf dem Flur und meine Mutter hatte wieder nur ein Zimmer, aber sie bekam einen Stall. Dort hielt sie sich Hühner und Gänse. Ihre letzte Wohnung war bei Frau Rosa Hass in Wattenbek, Brügger Chaussee, dort, wo heute der Frisiersalon ist. Die Küche war auch auf dem Flur und sie hatte wieder nur ein Zimmer. 1952 hieß es, alle, denen Lastenausgleich zusteht, müssen bauen.

Mutter wollte in Wattenbek bauen, aber Wattenbek war damals kein Aufbaugebiet, und es gab auch kein Grundstück zu kaufen. So war unsere Mutter gezwungen nach Ulm an die Donau umzusiedeln. Dort wurde für sie ein großes zweistöckiges Familienhaus gebaut mit sechs Zimmern, zwei Küchen und zwei Bädern.

Da unsere Brüder alle noch ledig waren, zogen sie auch mit nach Ulm. Nur meine Schwester und ich blieben hier, denn wir waren damals ja schon verheiratet.

Im März 1953 zog ich von Tönshede nach Wattenbek in das Behelfsheim 15. Jetzt wurde in die Hände gespuckt, denn dreißig Jahre lang haben wir in unserer Freizeit an-, um- und höher gebaut. Fast alles haben wir in Eigenleistung gemacht. 1961 wurde unser einziges Kind, unsere Tochter Ilona, geboren. Als in unserer Straße immer mehr Häuser gebaut wurden, hat man unsere Straße umbenannt. Aus Behelfsheim 15 wurde Kieler Kamp 8.

Im Jahre 2001 haben wir unsere Goldene Hochzeit gefeiert und im Jahre 2003 wohnen wir nun schon 51 Jahre im Kieler Kamp. Wattenbek ist also unsere Heimat geworden.

Nachwort des Herausgebers

Nun im Jahre 2014 wohnen sie 62 Jahre dort und ihre Tochter wohnt gleich nebenan, wo einst Behelfsheim 14 stand.

Und Inge Krogowski erwähnt auch gerne die Menschen, die Ihr Einleben in Wattenbek erleichterten:

Der Bauer *Hans Wulff* gab ihrer Mutter mit drei Brüdern Unterkunft, obwohl er schon zwei andere Familien auf dem Hof hatte unterbringen müssen. Er bedauerte, dass er nur noch die Knechtskammer anbieten konnte. Zwei Brüder schliefen oben im Etagenbett und Mutter mit dem Kleinsten unten.

Frau Wulff sagte ihnen, sie dürften sich in der Tenne so viele Kartoffeln nehmen, wie sie mochten, so konnten sie sich nach langer Zeit wieder satt essen. Und Frau Wulff kochte abends immer etwas mehr Milchsuppe mit Grütze und brachte den Quednaus die Reste.

Herr Graumann – er hatte im Zug von Kiel nach Bordesholm Onkel Fritz Krogowski getroffen und berichtet, dass er das Behelfsheim 15 verkaufen wollte, da sein Sohn von dort nach Neumünster ziehen musste. Onkel Fritz bat ihn, es doch seinem Neffen und seiner Nichte anzubieten. Das tat er zur Freude des jungen Paares. Der Kaufpreis für das Gebäude war 2500 DM. Krogowskis hatten aber zusammen nur 200 DM und versuchten nun verzweifelt bei der Spar-

kasse und ihren Arbeitgebern, einen Kredit zu bekommen, aber allen war das zu riskant. So gingen die beiden traurig zu Herrn Graumann und erklärten, dass sie das Häuschen leider nicht kaufen könnten, weil niemand sie für kreditwürdig hielt. „Wisst ihr was“, sagte Herr Graumann, „ich glaube, ihr seid ehrlich, ihr könnt mir das Haus in Raten abzahlen!“

Kroglowkis haben etwas über ein Jahr dazu gebraucht, gar nichts angeschafft, eisern gespart, dann war das Häuschen abbezahlt. Das Grundstück kauften sie später dem Bauern und Schlachter Sinn ab.

Für den großen Strohsack hatten Kroglowkis keinen Stoff und fragten den *Müller Plambeck*, ob sie nicht ein paar alte Mehlsäcke haben könnten. Der war gerührt und gab ihnen neue!

Tante Paula Krogowski aus Brügge war gelernte Hutmacherin und hatte eine Nähmaschine auf der sie die Mehlsäcke in einen Bettbezug verwandeln konnte.

Tante Paula machte ihnen auch noch ein ganz besonderes Geschenk. Die englischen Besatzungssoldaten mussten wohl in Kiel eine große Menge von Teppichen angesammelt haben, die sie in die Heimat mitnehmen wollten. Aus irgendeinem Grund klappte das nicht und so zerschnitten sie alle Teppiche diagonal in vier Teile. Diese Reste lagen irgendwo in Kiel völlig durcheinander in einem Lager und Tante Paula erfuhr davon. Sie durchsuchte einen Tag lang die Haufen, bis sie vier passende Viertel hatte und nähte sie zu einem schönen Teppich zusammen für Inge und Ferdinand Krogowski. „Wir waren sicher die ersten Behelfsheimbewohner mit einem Teppich“, sagt Inge Krogowski stolz lächelnd.